
Berührungspunkte:

Ein Gespräch mit Zafer Şenocak

Zafer Şenocak, geboren 1961 in Ankara, aufgewachsen in Ankara, Istanbul und München, lebt seit 1990 in Berlin. Er ist Autor zahlreicher Gedichtbände, Essays, Romane und Kurzgeschichten. Er schreibt regelmäßig Kommentare für die *tageszeitung* zum Themenbereich Interkulturalität. Unter anderem veröffentlichte Şenocak 1993 den Essayband *Atlas des tropischen Deutschland*, und 1998 den Roman *Gefährliche Verwandtschaft*. Er erhielt mehrere Preise und Stipendien für seine literarischen Tätigkeiten, unter anderem auch den Chamisso-Preis (1988). Zuletzt war er »writer in residence« an der Universität California, Berkeley, USA. Sein neuestes Buch, ein Essayband, erschien 2001 unter dem Titel *Zungenentfernung*.

FOCUS: Wie sind Sie zum Schreiben gekommen? Könnten Sie etwas über Ihre Entwicklung als Schriftsteller sagen?

Şenocak: Ich habe relativ früh angefangen zu schreiben, im Alter von 15 oder 16 Jahren. Das Schreiben ist bei mir aus dem Lesen heraus entstanden. Man hat ja beim Lesen immer einen Text im Kopf. Oft wird dieser Text im Hintergrund produziert, und tritt nicht hervor. Es gab für mich Bücher, die ich gelesen habe, und wo ich das Gefühl hatte, ich müsste etwas dazu schreiben. Irgendwann sind aus diesen kleinen Kommentaren und Notizen eigenständige Texte entstanden, ohne dass ich das sehr bewusst gemacht habe. Ich habe nur gemerkt, dass es mir sehr viel Spaß macht, solche Texte zu schreiben. In der Schule hatte ich das Glück, auf andere zu stoßen, die Ähnliches gemacht haben, und wir haben eine Gruppe gebildet. Zu der Zeit haben wir unsere eigenen kleinen Zeitschriften herausgegeben.

Anfang der 80er Jahre habe ich angefangen, in München in

Zeitschriften zu publizieren. Ich habe dann auch Lesungen gegeben und mein erstes Buch mit Gedichten 1983 herausgebracht. Es gab relativ viele Reaktionen auf die Gedichte. München in dieser Zeit war eigentlich eine sehr künstlerisch innovative Stadt: Es gab zum Beispiel die Bewegung der ‚Neuen Wilden‘ in der bildenden Kunst, und eine sehr aktive Punk-Szene. Ich schrieb Großstadtgedichte, und das passte sehr gut in diese Zeitstimmung. 1984 habe ich den Literaturpreis der Stadt bekommen. Das ist ein Preis, der für Erstveröffentlichungen vergeben wird. Das ermutigte mich zu sagen, ich werde Schriftsteller. Es war nicht so leicht, in diesen Beruf einzusteigen; ich habe auch Übersetzungen gemacht vom Türkischen ins Deutsche. Ich war also vielfältig literarisch tätig.

Eine Veränderung meiner literarischen Karriere gab es dann, als ich 1989 nach Berlin gezogen bin, weil ich mich mehr für Zeitgeschichte und für aktuelle Vorgänge öffnete, meinen Blick mehr schärfte, für das, was draußen ist. Diese Entwicklung hat auch dazu geführt, dass ich in Berlin verstärkt die Form des Essays für mich entdeckte. Dann sind eben auch Prosatexte entstanden. Ich konnte in den 90er Jahren meine Tetralogie schreiben: vier schmale Bücher, die im Zusammenhang zueinander stehen.

FOCUS: Sie sprachen von Großstadtgedichten. In dem Interview „Germany is more a language than a land“ sprechen Sie von einem Berlin, das „in Ihnen drin“ ist. Sie sagen, „Perhaps I have a Berlin inside me that is located close to the Equator.“ Welche Rolle spielt für Sie Berlin, beziehungsweise die Großstadt, im Leben und im Schreiben?

Şenocak: Eine große Rolle. Meine Kindheitserinnerungen sind von Istanbul und München geprägt. Ich glaube, es macht sehr viel aus, in welcher Geographie man seine Kindheit verbringt, ob in einer Kleinstadt oder einer Großstadt. Das färbt natürlich in mein Schreiben ab. Berlin speziell ist eine sehr interessante Stadt. Es ist eine Stadt, die immer wieder neu entsteht. Das haben natürlich Großstädte so an sich, nur sind Städte wie Paris oder London schon sehr museal. Dieses nicht-gesetzte, dieses offene Lebensgefühl habe ich nach wie vor in Berlin. Ich habe das Gefühl, dass ich dort

zu Hause bin - dort, wo eigentlich niemand zu Hause ist. Das ist eine Möglichkeit, die in dieser Stadt liegt, dass man in Berlin keine Heimat haben muss, und zu Hause sein kann. Die Frage ist nur, inwieweit man bereit ist, dieses Unfertige zu akzeptieren.

FOCUS: Gerade das Thema *Heimat* hat mich auch in ihren Essays sehr interessiert. Wie setzen Sie sich mit Themen wie *Heimat* und *Fremde* auseinander? Wie wird Heimat gestaltet, wenn man zum Beispiel mehrere hat?

Şenocak: Heimat ist für mich nie ein statischer Begriff. Es ist ein deutscher Begriff, der sehr stark mit der Romantik zusammenhängt, der auch schwer zu übersetzen ist. In der Übersetzung wirkt er immer sehr rational. Im Deutschen ist er aber sehr emotional besetzt. Es ist auch ein Begriff, mit dem man nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts sehr viele Schwierigkeiten hat. Der Versuch, eine deutsche Heimat zu schaffen, endete ja auf dem Trümmerfeld. Es ist in Deutschland auch spürbar, dass dieser Begriff, der so heilig ist, gleichzeitig ungeheuer Katastrophales in sich hat. Interessant ist, dass dieser Begriff in den 80er Jahren wieder so ein *revival* erlebt hat. Das zeigt, dass es auch ein Sehnsuchtsbegriff ist; das heißt, es steht auch für etwas, was einem fehlt. Das ist ein interessantes Muster, wie man damit umgeht, was einem fehlt. Für mich persönlich ist der Begriff etwas Flüssiges, Fließendes, etwas sich immer wieder Veränderndes.

FOCUS: Sie reisen viel – Paris, Berlin, Amerika, Türkei... Könnten Sie etwas über Ihre Erfahrungen mit verschiedenen Sprachen sagen? Welchen Einfluss haben die verschiedenen Sprachen für Sie als Schriftsteller?

Şenocak: Für den Schriftsteller sind die vielen Sprachen gar nicht so interessant. Die eine Sprache, in der er schreibt, ist interessant. Diese Sprache ist auch nicht unbedingt Deutsch, Türkisch, Französisch, oder so etwas, sondern seine eigene Sprache, die er erst schaffen muss. Ich schreibe zwar die meisten Texte auf Deutsch, aber das ist meine eigene Sprache; ich versuche, die eigene Sprache in dieser deutschen Sprache zu finden.

Meine Wahrnehmung dazu ist, dass eine interessante Entwicklung vor sich geht. Es gibt heutzutage mehr Menschen, die polyglott sind. Es gibt aber auch eine gewisse Oberflächlichkeit, die durch das Vielsprachige entsteht, weil man diese Sprachen nicht so beherrscht. Man kann nicht mit ihnen umgehen wie mit einer Sprache, mit dem man aufgewachsen ist. Das heißt, es gibt einen Widerspruch in diesem Prozess – einerseits die Kommunikationsfähigkeit, andererseits die Grenzen. Das ist etwas, was ich beobachtet habe: das Öffnen bedeutet eigentlich auch wieder ein neues Verschließen.

FOCUS: Die folgende Frage haben Sie bestimmt schon oft beantwortet... Gibt es Ihrer Meinung nach eine Parallele zwischen den Erfahrungen von Türkisch-Deutschen und Jüdisch-Deutschen?

Şenocak: Berührungspunkte gibt es, aber das sind natürlich keine Parallelen. Die Berührungspunkte sind eigentlich immer dort, wo ein Versuch stattfindet, Deutschsein zu definieren. Wenn das Deutsche definiert wird, dann sind natürlich jüdische Erfahrungen wichtig für türkische Erfahrungen, weil jüdische Erfahrungen, vor allem Ende des 19. Jahrhunderts nach der Emanzipation, Muster hervorgebracht haben, die heute wiederkehren. Betrachtet man zum Beispiel die Diskussion über die doppelte Staatsbürgerschaft, das Loyalitätsprinzip, die Integrationsfähigkeit. Das sind keine neuen Begriffe; man operiert mit denselben Begriffen. Es gibt also Berührungspunkte, die weniger damit zu tun haben, dass Türken und Juden einander ähnlich sind, als vielmehr damit, dass die Diskussion um das Deutschsein ähnlich ist.

FOCUS: Sie sprachen gerade von Begriffen wie Integrationsfähigkeit. Oft wird die Frage gestellt: „Wie gut integrieren sich die Türken?“ Ich möchte die Frage umgekehrt stellen: Inwiefern sind Deutsche bereit, Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, als Einwanderungsland zu sehen und zu akzeptieren?

Şenocak: Ich glaube, Deutschland ist in dieser Hinsicht ein sehr geteiltes Land. Deswegen ist es sehr schwer, auf diesem Feld Veränderungen herbeizuführen. Die jetzige deutsche Regierung

versucht ja, vieles zu verändern. Das tut sich sehr, sehr schwer, weil die Kräfte, die verändern wollen und die, die es nicht wollen, etwa gleich stark sind. Die einen, vor allem in der jüngeren Generation, merken, dass Deutschland sich viel offener gestalten muss, dass der Umgang mit anderen Kulturen, anderen Gewohnheiten lockerer sein muss. Gleichzeitig aber ist das Gefühl da, dass man irgendwie von Fremden „unterwandert“ wird. Diese Sprache ist ja auch da. Die Erfordernisse der Entwicklungen in der ganzen Welt spielen eher in die Richtung, dass man Deutschland stärker öffnen muss, dass man die Ängste der Menschen stärker ansprechen muss. Man sagt, „Deutschland ist überbevölkert“: „Volk ohne Raum“ ist ja eine nationalsozialistische Formulierung, was aber aus meiner Sicht vollkommen ins Volksgedächtnis übergegangen ist. Man handelt nach dieser Idee, auch wenn man das nicht so als Formulierung schreiben würde. Das ist eigentlich das, was Deutschland heute teilt, wie eine unsichtbare Mauer.

FOCUS: Wenn die Türkei in den nächsten Jahren der EU beitrifft, wie würde sich in Ihrer Hinsicht diese Geteiltheit der deutschen Gesellschaft ändern?

Şenocak: Mitgliedschaft der Türkei in der EU würde sicherlich vieles entkrampfen. Es gibt eine große Distanz, die dadurch entsteht, dass dieses Land außerhalb der EU ist, was für viele Menschen bedeutet, wenn sie in die Türkei zurückkehren, verlieren sie alle Rechte in Deutschland. Das hält sicherlich viele davon ab, auch mal eine Zeitlang in der Türkei zu leben. Nach der Mitgliedschaft Griechenlands ist man viel flexibler geworden, und eine Stabilisierung der Verhältnisse hat sich entwickelt. Es ist eine Illusion zu glauben, durch diese Mitgliedschaft würden Millionen von Türken nach Deutschland aufbrechen. Jeder weiß, dass es in Deutschland auch ökonomische Schwierigkeiten gibt, und auch die Türkei entwickelt sich wirtschaftlich sehr stark. Türkische Mitgliedschaft in der EU wäre vollkommen im deutschen Interesse, weshalb mich verwundert, dass Deutschland sich nicht stärker dafür engagiert. Ich habe auch das Gefühl, Deutschland hat Schwierigkeiten, eigene Interessen wahrzunehmen, weil die psychologischen Strukturen noch stärker sind als die kalten

Interessen. Wenn man zum Beispiel die Menschen als eine zu große Gruppe im eigenen Land sieht, dann muss man sich überlegen, wie man diese Menschen sozusagen flexibler machen kann und nicht, wie man ihre Brücken völlig abschneiden kann. Die Deutschen tun sich da unheimlich schwer. Deutschland müsste das Land sein, das sich am meisten für die Mitgliedschaft der Türkei engagiert, weil es die deutsch-türkische Bevölkerung gibt. Es sind unglaublich viele Widersprüche in dieser Politik, die ich nur aus Psychologismen und aus diesem Volksgedächtnis heraus erklären kann.

FOCUS: Woran arbeiten Sie jetzt? Könnten Sie auch etwas über das im Mai erscheinende Buch von Tom Cheeseman und Karin Yeşilada, das über Sie geschrieben wurde, sagen?

Şenocak: Das Buch ist das Ergebnis eines Besuches in Swansea, Wales, an der Universität dort. Das ist ein Teil einer Reihe, die sich „Contemporary German Writers“ nennt. Das Buch besteht hauptsächlich aus wissenschaftlichen und kritischen Artikeln über meine Arbeit. Es enthält auch zwei neue Gedichtzyklen, die noch unveröffentlicht sind, und ein Interview.

Ich arbeite immer an verschiedenen Projekten. Ich schreibe immer wieder Gedichte – das ist ein roter Faden, der sich durch meine Arbeit zieht. Letzten Sommer habe ich angefangen, ein Buch mit Kurzgeschichten zu schreiben. Das sind Geschichten über Beziehungen: Alle Geschichten spielen um vorhandene, nichtvorhandene oder eingebildete Beziehungen zwischen Menschen. Neben diesem Projekt hatte ich letztes Jahr eine Reihe von Essays geschrieben. Ich glaube, dass ich im nächsten Jahr wieder die Arbeit an einem Roman aufnehme, die ich unterbrochen hatte.

Ich bin auch an einem Installationstheaterprojekt in München beteiligt, was ein Kollege von mir, Berkan Karpat, seit fünf Jahren immer wieder aufführt. Das ist Theater im öffentlichen Raum: Ein Projekt war zum Beispiel ein Turm, den man auf dem Odeonsplatz aufgestellt hatte. Wir schrieben dann ein Theaterstück, das im Turm aufgeführt wurde. Das Stück hieß „Tanzende der Elektrik“ und

handelte von einer fiktiven Begegnung zwischen dem persischen Mystiker Rumi und dem russischen Futuristen Velimir Chlebnikov. Es geht bei meiner Arbeit also nie richtig linear zu. Es kommen immer verschiedene Stufen von Arbeitsprozessen gleichzeitig vor.

FOCUS: Vielen Dank für das Interview.

Şenocak: Nichts zu danken.

*Interview von Silke Schade
30. April 2003
Cincinnati, Ohio, USA*